

Die Welt als Brücke Agr 207 (vgl. Agr 236)

■ Jesus hat gesagt: »Diese Welt ist eine Brücke. Geht wie Wanderer über sie hinweg. Hängt nicht an ihr wie Leute, die auf ihr wohnen.« ■

Dieser Text wurde im zwanzigsten Jahrhundert (siehe H. C. G. Moule, *Expository Times* 11, 1900, 507) vor allem in der Fassung einer arabischen Inschrift bekannt, die auf dem südlichen Zugangportal der Moschee von Fathpur Sikri (»Stadt des Friedens«) in Indien, etwa 175 km südlich von Delhi, zu lesen steht.

Sprachlich-narrative Analyse (Bildlichkeit)

Das Logion von der Brücke ist isoliert überliefert ohne weiteren Kontext. Es besteht aus drei Komponenten. Die erste ist eine Feststellung in Gestalt einer interpretierenden Metapher: Die Welt ist (wie) eine Brücke. Darauf folgt eine Aufforderung: Man soll sie als Wanderer oder Passant überqueren. Den Schluss bildet eine negative Aufforderung: Man darf sich auf ihr nicht einrichten. Erst durch diese Gegenüberstellung mit dem Ge- und dem Verbot wird verständlich, was genau die Metapher von der Brücke bezeichnet, nämlich einen Verbindungsweg, auf dem man sich ungehindert fortbewegen kann und der es ermöglicht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Die narrative Kraft des Spruches wird von mehreren Elementen gestützt. Die Redeinleitung nennt keine besondere Adressatengruppe und zielt so auf eine umfassende Wirkung. Jesus, als wäre das selbstverständlich, wird als Weisheitslehrer eingeführt. Einerseits stellt die Aufforderung Abenteuer in Aussicht, zumal ja kein Ziel der Wanderung angegeben wird. Andererseits schließt die Untersagung, sich an einen bestimmten Ort in der Welt zu binden, ein, dass es gilt, Abstand zu halten. Alles bleibt im Allgemeinen; die Leserin bzw. der Leser dieses kurzen Gleichnisses muss ein gehöriges Maß an eigener Denkarbeit leisten.

Die Angesprochenen werden vor eine Alternative in diesem Leben gestellt. Belohnung oder Strafe danach werden nicht thematisiert, eine eschatologische Dimension so gut wie nicht angedeutet. Die Brücke überspannt den Raum zwischen Geburt und Tod. Das Augenmerk ist voll und ganz gerichtet auf die Zeitspanne in dieser Welt. Die Metapher von der Welt als Brücke verbindet einen räumlichen Aspekt des Lebens mit einem zeitlichen. Während der Mensch vor die Forderung gestellt wird, von der Welt als räumlich-materieller Einrichtung Abstand zu nehmen, schreitet auch die Zeit voran. Irgendwann beschließt er dann sein Leben, muss also letztgültig und unvermeidlich von der Welt Abstand nehmen. Angesichts dieser Tatsache sagt der Spruch: Durch eine bestimmte Art der Lebensgestaltung lässt sich der Übergang von der Zeit in die Ewigkeit vorbereiten.

Parabeln unter den Agrapha

Sozialgeschichtliche Analyse (Bildspendender Bereich)

Herodot (Hdt.) berichtet in seinen *Historiae* nicht allein von zeitweiligen Brücken, die in erster Linie auf Feldzügen ihren Nutzen hatten (736: Xerxes über den Hellespont), sondern auch von dauerhaften Bauwerken. Erstmals ist von einem solchen die Rede, als Königin Nitocris im sechsten Jahrhundert vor Christus den Euphrat mit einer Holzkonstruktion überbrückt (1,186). Die Römer haben den Brückenbau durch den Einsatz von Zement zu einem Höhepunkt geführt. Öffentliche Brücken stellten eine Verbindung zwischen Stadtteilen her, ermöglichten den Zugang zur Stadt und wurden als Wasserleitung verwendet. Für die Auslegung des Agraphons ist ein konkreter Hintergrund als die offensichtliche Verbindungsfunktion nicht nachzuweisen. Allerdings haben Brücken auch oft eine symbolträchtige Bedeutung; man denke nur an die Schlacht um Arnheim (vgl. den Film *A bridge too far* von Richard Attenborough aus dem Jahre 1977) oder in neuerer Zeit an die Brücke von Mostar über die Neretva (vgl. Sells 1996).

Religionsgeschichtlich allgemein verbreitet ist das Motiv der Brücke als Verbindungsmittel über den Fluss oder den Abgrund hinweg, den man *nach* dem Tod überqueren muss, um in das jenseits gelegene Paradies zu gelangen und gerettet zu werden (Dinzelbacher 1973, 11-106). Zwei bekannte Beispiele in der christlichen Tradition begegnen in Träumen. Ihre Beschreibung findet sich bei Gregor von Tours (*Historiae Francorum* 4,33) und Gregor dem Großen von Rom (*Dialoge* 4,37,11), beide Texte stammen vom Ende des sechsten Jahrhunderts (Graf 2004, 22-29). Das Hinübergehen über die Brücke ist dort eine Art Test um zu sehen, ob das Leben moralisch genug gelebt wurde, um gerettet zu werden. Wer die Prüfung nicht besteht, stürzt in das Feuermeer oder die Höllenschlucht. Es ist nicht auszuschließen, dass gerade aus dieser Jenseitsbrücke später die »Diesseitsbrücke« hervorgeht, eine Metapher wurde für die Mühen, die der Mensch zeit seines Lebens auf der Erde auf sich nehmen muss.

Analyse des Bedeutungshintergrunds (Bildfeldtradition)

Das Wort Brücke begegnet in der Bibel nicht. Vergleichsmaterial, in dem Welt und Brücke zueinander in Beziehung gebracht sind, ist kaum auffindbar. Vor dem Agr 207, in dem das irdische Leben selbst mit einer Brücke verglichen wird, kommt vor allem noch der Weisheitstext aus Kairo in Betracht (siehe unten).

Es bleibt also vor allem der Fortgang des Spruches im Agraphon selbst – die Aufforderung, Passant zu sein –, der die Leserin bzw. den Leser auf die Fährte dessen bringen muss, was die Welt als Brücke bedeuten kann. Es ist an ihr bzw. ihm, sich gewissermaßen eine »kleine Philosophie über die Brücke« zurechtzuzimmern. Brücken ermuntern dazu, in Bewegung zu sein, im wahrsten Sinne des Wortes Abstand zu nehmen vom festen Boden und auf die andere Seite hinüberzugehen. Die Einzigen, die dauerhaft bei Brücken verbleiben, sind nach Seneca (*vit. beat.* 25,1) und Iuvenalis (*Iuv.* 14,134 und 4,116) Bettler – ein Status, der doch gemeinhin unbedingt gemieden wird. Ebenso zu meiden sind wohl die Wohnungen in Brückennähe in einem rabbinischen Text in der Mischna (*Er* 5,1), denn dort geht es um die Häuser von Zöllnern (Jeremias 1953, 103).

Die Hauptfunktion einer Brücke ist es, eine Verbindung zwischen zwei Dingen herzustellen, im wahrsten Sinne des Wortes »eine Brücke zu schlagen«. In Agr 207 ist es

der Abschnitt zwischen Geburt und Tod, der überbrückt wird. Damit transportiert das Bild vom Leben als Brücke die Aufforderung, es lediglich als Abschnitt eines größeren, umfassenden Ganzen zu betrachten, von dem man nach dem Tod erneut einen Teil ausmacht. Dass das Leben auf der Erde eine Brücke ist, stellt die Vergänglichkeit des Seins vor Augen, aber verweist zugleich auch nach dem geheimnisvollen Transzendenten, das über das Leben hinausreicht.

Die Vorstellung, dass der Mensch in seinem Leben ein Passant sein oder werden soll, findet sich auch im kürzesten Spruch des Thomasevangeliums: »Seid Vorübergehende.« (Logion 42). Die Wirklichkeit der Welt soll als vorläufig relativiert werden, um eine Vorbereitung auf das künftige, ewige Sein zu ermöglichen. Baarda (1975, 117-129) und K. Berger (1989, 140-147) haben darauf hingewiesen, dass das Passantsein mit verschiedenen Bildern verknüpft werden kann: Leben als »Weg« zum Himmel (Hebr 11,8-10; Mt 7,13; Joh 14,6; EvThom 49; ActJoh 95), als Vorzimmer (Pirqe Abot 4,16: R. Jaßgr3ßaqob) oder als Herberge, in der man nur vorübergehend Obdach sucht (Epikt. II, 36-37; Seneca ep. 102,24; Weisheitsschrift aus der Kairoer Geniza II, 6-8). Der Mensch ist Gast auf Erden oder Fremder und die endgültige Heimkehr steht noch aus. Die Vielfalt der Traditionen macht deutlich, dass die Vorläufigkeit des irdischen Lebens eine verbreitete Vorstellung war (vgl. Mt 6,19-21).

Zusammenfassende Auslegung (Deutungshorizonte)

Der Weisheitsspruch Agr 207 bringt zum Ausdruck, was jedem Menschen bewusst ist: Sein Leben währt nicht ewig, weshalb also sollte er dann Schätze auf Erden ansammeln? So weit ist es ein Spruch, der allgemein verständlich ist. Seine Zuschreibung an Jesus könnte bei dessen Verkündigung vom Reich Gottes anknüpfen, insofern dieses als Zukunftsperspektive eine Umkehrung der anscheinend auf Erden vorherrschenden Werte (Macht, Reichtum, Besitz) ist. Das Logion wirkt freundlich, nicht etwa bedrohend, und ist gewiss keine Äußerung einer streng asketisch-dualistischen Lebenshaltung. Liest man es jedoch im Lichte anderer arabischer Agrapha, die sich in eine viel konkretere Bildsprache kleiden, tritt seine Radikalität erst recht vor Augen. Jesus sagte: »Liebe zu dieser Welt und Liebe zum ewigen Leben können nicht gleichzeitig im Herzen eines Glaubenden wohnen. Auch Feuer und Wasser können nicht in demselben Gefäß zusammenbleiben« (Nr. 196, vgl. vor allem den längeren Text in Nr. 195, worin die Folgerung »Lebt daher in der Welt wie Durchreisende, nicht wie Einwohner« einen Anlass darstellt, um auf Reichtum, Macht und Frauen zu verzichten).

Eine große Rolle in der modernen Forschung zum historischen Jesus spielt die Idee des Herumvagabundierens. Jesus wird als umherziehender Wandercharismatiker beschrieben, ein Heimatloser ohne feste Bleibe. Diese Wanderexistenz ist eine der Symbolhandlungen, mit denen Jesus auf ein höheres Gut hinweist, nämlich das Reich Gottes. Und wenn es auch keinerlei Anhaltspunkt gibt, um das Agraphon dem historischen Jesus zuzuschreiben (Jeremias 1953, 103), entspricht der zweite Teil des Logions doch eben dieser Haltung Jesu.

Parabeln unter den Agrapha

Aspekte der Parallelüberlieferung und Wirkungsgeschichte

Der Text aus dem Jahre 1601 lässt sich mit verschiedenen Ergänzungen bereits in alten arabischen Schriften finden (Asin et Palacios 1919, 376 f.; 402-405). Überraschenderweise wird auch Mohammed als Urheber des Spruches angeführt, nämlich im elften Jahrhundert durch Ibn Abi al-Daylami, demzufolge diese Tradition auf Quellen aus der Zeit Mohammeds selbst zurückgeht (Ibn Omar, siebtes Jahrhundert). Möglicherweise stammt das Logion »aus vor-mohammedanischer Zeit« (Jeremias 1953, 102). In Agr 236 begegnet derselbe Spruch erneut, erweitert durch ein Gespräch zwischen den Jüngern Jesu über das Errichten eines Gebetshauses, dessen inhaltliche Verbindung mit dem Logion sich nicht unmittelbar erschließt. Die Logik dieser Ergänzung dürfte darin bestehen, dass das Freisein von der Welt seine Funktion in der Anbetung des Höheren hat.

Außerhalb der arabischen Tradition ist die bemerkenswerteste Parallele im Weisheitstext der Kairoer Geniza enthalten: »Wie eine Brücke, über die man hinübergeht – so ist diese Welt für die Menschen« (2,18). Das Verbot sich niederzulassen fehlt hier wohl-gemerkt. Am plausibelsten ist die Erklärung, dass dieser mittelalterliche jüdische Text (Rüger 1991, 10: 11. Jahrhundert; gegen Berger 1989, 69-80) die im Islam belegte Form der Tradition kannte. Auch spätere jüdische Texte aus dem Mittelalter und der Renaissance greifen diesen Gedanken wieder auf und legen philosophisch Nachdruck auf die Bauälligkeit der Brücke als Zeichen für die unbeständige und zeitliche Existenz des Menschen, die in der Spannung steht zwischen Nichtsein vor seiner Geburt und dem Versprechen einer besseren Zukunft (Rüger 1991, 89-90). Man kann es in gewisser Weise mit dem existentialistischen Gedanken vom Sein zum Tode vergleichen, mit dem Unterschied, dass – in den meisten Fällen – eine positive Zukunftsperspektive daran geknüpft ist.

Eine besondere Bearbeitung enthält die *Disciplina clericalis* von Petrus Alfonsi (12. Jahrhundert), dem vom Judentum zum Christentum konvertierten spanischen Rabbi Moses Shepardi (Exemplum 28 *De Socrate et rege: De vitae termino*). Die Funktion des Lebens als Übergang wird verbunden mit dem philosophischen Gedanken der prekären Situation menschlichen Seins: Das Leben ist wie eine schwankende Brücke. Diese letzte Interpretation legt, anders als das Agr 207, den Schwerpunkt der Aussage auf die Ungewissheit menschlicher Existenz. Der Tod des Menschen ist ihm sicher. Die Existenz eines Jenseits und dessen nähere Beschaffenheit sind bestenfalls Gegenstand von Hoffnung. Aber indem das Agr 207 gerade nicht ausführt, welche *konkreten* Folgen der Brückencharakter des Lebens für das Tun und Lassen des Menschen auf Erden nach sich zieht, hält es durch seine Offenheit an zur Suche und zu eigener Verantwortlichkeit. Was sich als Schwäche des Agraphons ausdeuten ließe, nämlich der Mangel an Information darüber, wie man leben soll und was die Zukunft bringen wird, ist auf der Kehrseite der Medaille die Stärke des Appells an die eigene Kreativität. Ab dem Mittelalter wird der *homo viator*, der Mensch, der sich buchstäblich auf Pilgerschaft begibt und während seiner Pilgerfahrt zwischen Hoffnung auf Erlösung und Angst vor dem Urteil nachdenkt über Gut und Böse, ein lebendes Symbol dafür, dass das Leben auf Erden lediglich ein Durchgang ist.

GEERT VAN OYEN

Literatur zum Weiterlesen

- M. Asin et Palacios, *Logia et agrapha Domini Jesu apud moslemicos scriptores, asceticos praesertim, usitata I*, Patr.Or, 13,3, Paris, 1919, 335-431.
- T. Baarda, Jezus zeide: ›Weest passanten‹. Over betekenis en oorsprong van logion 42 in het Evangelie van Thomas, in *Ad Interim. Opstellen over Eschatologie, Apocalyptiek en Ethiek*. FS R. Schippers, Kampen 1975, 113-140.
- K. Berger, *Die Weisheitsschrift aus der Kairoer Geniza. Erstedition, Kommentar und Übersetzung*, TANZ 1, Tübingen 1989.
- P. Dinzelbacher, *Die Jenseitsbrücke im Mittelalter*, Dissertationen der Universität Wien 104, Wien 1973.
- F. Graf, *The Bridge and the Ladder. Narrow Passages in Late Antique Visions*, in: R. S. Boustani/A. Y. Reed (Hg.), *Heavenly Realms and Earthly Realities in Late Antique Religions*, Cambridge 2004, 19-33.
- J. Jeremias, *Zur Überlieferungsgeschichte des Agraphon: »Die Welt ist eine Brücke«*. Zugleich ein Beitrag zu den Anfängen des Christentums in Indien, *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen* (1953), 95-103.
- H. P. Rüger, *Die Weisheitsschrift aus der Kairoer Geniza. Text, Übersetzung und philologischer Kommentar*, WUNT 53, Tübingen 1991.
- M. Sells, *The Bridge Betrayed. Religion and Genocide in Bosnia*, *Comparative Studies in Religion and Society* 11, Berkeley 1996.